

Zu Sylvia Fischer: Dass Hämmer und Herzen synchron erschallen. Erkundungen zu Heimat in Literatur und Film der DDR der 50er und 60er Jahre

Offensichtlich bedarf es des zeitlichen und sogar lokalen Abstands von der Literatur- und Filmgeschichte der DDR, um diese doch einmal außerordentlich respektvoll zu bewerten. Schon deshalb hebt sich Sylvia Fischers Buch aus dem tristen Einerlei der kulturgeschichtlichen Anprangerung von DDR-Kultur heraus, wie sie sonst in hiesigen Breiten üblich ist.¹

Alle im Buch erwähnten Bücher und Filme kenne ich persönlich. Sie haben meinen Lebensweg als Heranwachsender begleitet, mich bewegt, erregt und auch zur Diskussion herausgefordert.

Als da sind:

- Hans Marchwitza: Roheisen
- Kurt Maetzig: Ernst Thälmann und Schlösser und Katen
- Anna Seghers: Die Entscheidung, Das Vertrauen
- Karl-Heinz Jakobs: Beschreibung eines Sommers
- Winfried Junge: Die Kinder von Golzow
- Christa Wolf/Konrad Wolf: Der geteilte Himmel
- Werner Bräunig: Rummelplatz

Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass diese Werke (mit Ausnahme von Bräunig, weil erst 2007 erschienen) mich alle geprägt, meine politischen Vorstellungen und Einsichten befördert haben und in mir immer Fragen ließen, wie es weiter gehen kann mit dem Sozialismus auf deutschem Boden.

Sylvia Fischer definiert einen für mich als Leser und DDR-Bürger neuen Gedanken dazu. Sie untersucht, inwieweit es gelungen ist, gelingen konnte, in diesem kleinen Land DDR ein individuelles Heimatgefühl zu entwickeln. Es ehrt dabei die Autorin, dass sie die Legitimität der politischen und kulturellen Absicht dieser andersartigen Gesellschaft nie in Zweifel zieht. Sie hält die erklärte Absicht des Staates DDR, der hier führenden Partei und ihrer kulturpolitischen Institutionen eine antikapitalistische Gesellschaft aufzubauen auch im Verhältnis zur Bundesrepublik für legitim und konstatiert eine Zeit lang hohe Übereinstimmung zwischen Gesellschaft und Individuum, was zu bemerkenswerter politischer Stabilität in der DDR führte.

Im Gegensatz zu landläufigen Darstellungen über die Rolle von Künstlern in der DDR als eher opponierende Geister weist Fischer nach, dass es zeitweise eine große Übereinstimmung zwischen den Intentionen der Künstler und denen des neuen Staates gab. In den Büchern und Filmen der 50er

¹ Sylvia Fischer ist Visiting Assistant Professor of German am St. Olaf College in Minnesota (USA). Sie promovierte 2014 an der Ohio State University

Jahre sei die neue Gesellschaft als Erfüllung der Ziele der Arbeiterbewegung glaubhaft dargestellt worden. Ästhetisch hätten besonders die Filme an die proletarisch-revolutionäre Kultur der 20er Jahre angeknüpft. In allen Büchern und Filmen sei ein klarer Antifaschismus und ein großer Aufbauwille der Gesellschaft und des Einzelnen zum Ausdruck gekommen. Dass dabei oft auch plakative und ungenügend differenzierte Handlungsdarstellungen vorkamen, bewertet Fischer als zeitüblich und auf keinen Fall mit dem Blick von heute auf manche künstlerische Schwächen. Es ist gut, dass sie dabei einen Seitenblick auch auf westdeutsche Filme wirft, wo Heimat verklärt wurde und keineswegs mit einem Aufbruchwillen verbunden war. Die DDR-Literatur und der DDR-Film seien da wesentlich progressiver gewesen. Man habe darin gespürt, dass Heimat durch eigene Arbeit geschaffen, eigenverantwortlich gestaltet werde und sich dabei ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen Individuum und Gesellschaft entwickeln kann. Fischer verweist dabei darauf, dass in dieser Zeit die Schaffung großer Industriebetriebe – die sich in künstlerischen Werken widerspiegelten – und die neuen Formen landwirtschaftlicher Kooperation symbolhafte und gemeinschaftsfördernde Bedeutung hatten.

Fischer analysiert akribisch die Figurenkonstellationen in den Romanen und Filmen, deren direkte Aussagen und deren Gefühle. Sie kommt nicht umhin festzustellen, dass da erfolgreich ein neues Heimatgefühl vermittelt wurde. Richtig stellt sie dabei fest, dass dies vor allem aus dem Bestreben der proletarischen Schichten erfolgte, endlich selbst ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und so ein Ziel dieser sozialen Bewegung in Richtung Emanzipation erkennbar war.

Und sie wirft die entscheidende Frage auf, warum dies nicht so blieb. In den von ihr untersuchten Büchern und Filmen erkennt sie einen entscheidenden Konflikt der sozialistischen Gesellschaft: Nämlich den zwischen den Generationen. Während die „Alten“ ihre Ziele endlich verwirklicht sahen und hofften, dass auch die „Jungen“ das würdigen werden, gab es letztlich für die „Jungen“ wenig neue Gestaltungsspielräume. Vieles war wieder aufgebaut und sollte nun nur noch geachtet (oder gar geehrt) und verteidigt werden. In der politischen Diktion hieß deshalb die Forderung an die Heranwachsenden, die Stafette der revolutionären Veränderungen weiterzutragen. Es gab nie die Forderung, aktiv die neue Gesellschaft weiterzuentwickeln. Das Gesellschaftskonzept verharrte in den starren Formen der durch Marx, Engels und Lenin geprägten Vorstellungen.

Es wurde dabei völlig übersehen, dass sich auf der Grundlage des Geschaffenen aber stets neue Bedürfnisse entwickelten. Für deren Erfüllung gab es zwar utopische Versprechen, aber nie ein die Massen mobilisierendes Konzept, solche Wünsche störten eher das Konzept der Sicherung sozialistischer Errungenschaften. Das Trauma der Partei vom 17. Juni 1953, wo die Macht wegen sozialer Einschnitte nur dank sowjetischer Panzer gesichert wurde, wurde in allen Büchern und Filmen danach reflektiert. Die Folge – Fischer belegt das mit den Büchern und Filmen – waren zunehmend Zweifel an der Utopie, Skepsis zu den Wegen ihrer Verwirklichung, da und dort auch Opposition und als Antwort der Gesellschaft bürokratische Reglements bis hin zu Verboten für Bücher und Filme. Unter diesen Verhältnissen kam es auch zum Bruch zwischen der Führung des Staates/der Partei und Künstlern. Fischer belegt das anhand der Romane von Anna Seghers, anhand der Konflikte um den Geteilten Himmel und vor allem anhand von Beschreibung eines Sommers (es hätte auch Spur der Steine sein können) und Rummelplatz von Bräunig, der noch das Leitmotiv des Bitterfelder Wegs formulierte („Greif zur Feder, Kumpel!), aber dessen Roman keine Chance der

Veröffentlichung erhielt. Die dem Sozialismus eigentlich verbundenen Künstler gerieten nicht mit der Gesellschaft in Konflikt, sondern mit dem starren Konzept der führenden Partei, die keine Wege fand, die Ideen breiter Kreise der Intelligenz für eine Entwicklung der Gesellschaft nutzbar zu machen. Jede Idee für eine Weiterentwicklung geriet so in den Verdacht der Subversion und wurde als Angriff auf die Macht der Partei interpretiert.

Genau deshalb kam es Mitte der 1960er Jahre zu dem verheerenden Bruch der führenden Partei mit den Künstlern, wie das damalige 11. Plenum des ZK der SED bewies. Es ging aber nicht nur um die Künstler, sondern vor allem um die Jugend. Der nie zugegebene Generationen-Konflikt in der DDR macht sich an diesen Ereignissen zweifellos fest. Es gelang nie, der im Sozialismus geborenen Generation eine ähnliche Aufgabe zu stellen, wie sie nach 1945 mit dem Gesellschaftswechsel und dem Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung verbunden war.

Fischer macht deutlich, dass es systemstabilisierend gewesen wäre, wenn man die Künstler, ihre Intentionen und Vorschläge, ihre Kritik und Gestaltungsbereitschaft produktiv genutzt hätte. Das überstieg aber offensichtlich den Horizont der politisch Verantwortlichen. Ob es tatsächlich dem Sozialismus in der damaligen Struktur und Gestalt gedient hätte, konnte nie bewiesen werden. Insofern schwingt da auch Tragik mit in der optimistischen Interpretation des Anliegens der Künstler. Denn, ob die Übereinstimmung des Einzelnen, sein Aufgehen in den Zielen der Gesellschaft wirklich möglich ist und nicht nur eine Utopie bleibt, das bleibt bis heute eine offene Frage. Die erwähnten Bücher und Filme hatten aber diese Intention, sie zielten auf ein Lebensmodell der harmonischen Übereinstimmung des Individuums mit der Gesellschaft. Ob dies wirklich erstrebenswert sein sollte, bleibt natürlich auch offen. In allen erwähnten Werken gibt es den Bruch, der darauf verweist, dass es nicht jedermanns Ziel war und wahrscheinlich nie sein wird. Die deutsche Tragik besteht wohl darin, dass sich dieser Bruch auch in zwei verschiedenen Gesellschaftsmodellen widerspiegelte und bei der Vereinigung 1990 nur das individualistische Modell eine Chance hatte. Die in den Kunstwerken dargestellten Sehnsüchte von Menschen bleiben aber evident. So gesehen, lohnt es sich diese Bücher wieder neu zu lesen und diese Filme sich anzuschauen. Viele DDR-Bürger fühlen sich bis heute in diesen Filmen und Büchern in ihren sozialpolitischen Ambitionen für die neue Gesellschaft und in ihrer Kritik am Kapitalismus durchaus bestätigt

Klar scheint nämlich, dass es möglich war, auch in der DDR erfolgreich ein Heimatgefühl zu entwickeln, das sich wesentlich vom nationalistischen Gedöns im Westen unterschied. Dass dies nicht auf Dauer gelang, macht Fischer daran fest, dass die politische Leitung der Gesellschaft an ihren früher geprägten Zielvorstellungen festhielt, die keinen Raum für eine konzeptionelle Dynamik für die Entwicklung der Gesellschaft bot. Nicht das Opponieren sei das Ziel der Künstler gewesen, sondern ein großer Gestaltungswille, der nicht produktiv gemacht wurde.

Das scheint die eigentliche Tragik, die sich um die analysierten Bücher und Filme rankt.

Sylvia Fischer gebührt Dank, so sachkundig und belegt auf dieses Kapitel deutscher Kulturgeschichte aufmerksam gemacht zu haben.

Eberhard Aurich

23.02.2015

Sylvia Fischer

Dass Hämmer und Herzen synchron erschallen.

Erkundungen zu Heimat in Literatur und Film der 50er und 60er Jahre

Peter Lang, Oxford, Bern, Brüssel, Frankfurt am Main, New York, Wien

2015

ISBN 9783034318778